



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein neues Missionsfeld.

Kinder werden bezüglich des Namens und der späteren Erbschaftsrechte gleichsam als Kinder ihres verstorbenen Oheims, nicht ihres natürlichen Vaters, angesehen. Man kann auch sagen: das Familienhaupt erwirbt für den Heirats-Kandidaten um den ungefährten Preis von 20 Stück Vieh ein Weib. Letzteres ist aber nicht so fast Eigentum ihres Mannes, als vielmehr der Familie, in die sie hineinheiratet; und das Familienhaupt hat das Recht, sie beim Todesfalle ihres Mannes, einem andern seiner Söhne, bezw. Verwandten zu geben.

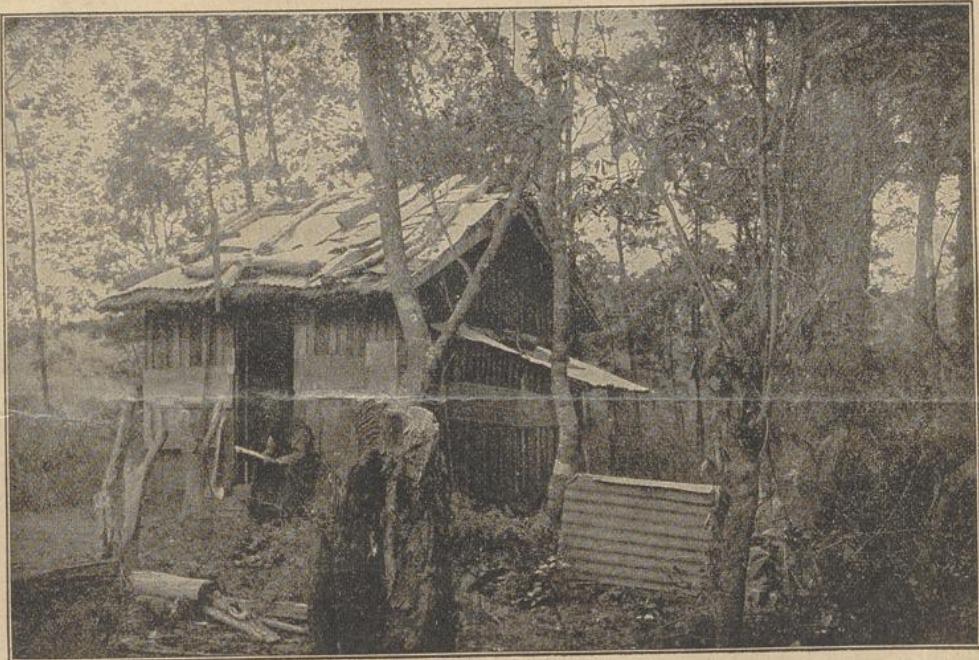
In unserm Falle liegt also nichts näher, als daß die junge, hier zufälliger Weise christliche Witwe ihrem jüngeren Schwager, dem taubstummen Zacharias werde zugewiesen werden. Jedenfalls ist ihr persönlich das auch das liebste, denn die andern Brüder sind rohe, längst verheiratete Heiden, mit denen sie als Christin

für jeden Wink, jedes Werk oder Bilderbuch, das mir für besagten Zweck entweder durch direkte Sendung nach Mariannhill, Natal, oder durch eine unserer Missions-Vertretungen zugehen wird, bin ich von Herzen dankbar. So Gott will, werde ich dann später noch einmal berichten, wie es mir mit meinem schwachen taubstummen Heirats-Kandidaten ergangen ist.

Ein neues Missionsfeld.

Von Rev. P. Solanus, O. C. R.

Mariathal. — Als im Februar 1906 bei Byrntown der Kafferaufstand losbrach, schaute halb Natal mit Spannung auf den großen Kaffern-Chief Mslofin, dessen ausgedehnter Kraal nur zwei Meitstunden von Mariathal entfernt ist. Die Regierung wußte, Mslofin



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Waldhütte der Trappisten-Mission Reichenau.

absolut nicht ehelich zusammenleben dürfte. Wohl besteht auch für die Ehe mit Zacharias das Hindernis der Schwägerschaft im ersten Grad der Seitenlinie, doch für solche Fälle sind die apostolischen Bistare in Missionsländern mit weitgehenden Vollmachten versehen.

Mir nun fällt die Aufgabe zu, dem armen Taubstummen jetzt vieles klar zu machen, was er notwendig wissen sollte, denn in erster Linie wollte ich ihn jetzt auf einen würdigen Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars vorbereiten. Nun weiß ich aber gar nicht mit Taubstummen umzugehen, habe auch gar kein einschlägiges Unterrichtsbuch in Händen. Doch ich hoffe zu Gott, er werde diese Zeilen in die Hände eines edlen Taubstummenlehrers gelangen lassen, und dieser werde die christliche Liebe und opferwillige Menschenfreundlichkeit haben, einem armen Missionär in einer so wichtigen Sache mit Rat oder Tat zu Hilfe zu kommen.

könne allein 10 000 Mann ins Feld stellen — tatsächlich warteten auch seine Leute auf einen bloßen Wink von ihm, um sofort loszuschlagen — und deshalb erhielt ich vom Magistrat in Troppo dreimal die schriftliche Aufforderung, mit meinen Brüdern und Schwestern die Station zu verlassen und ins benachbarte Lager zu fliehen. Doch wir vertrauten auf Gott und blieben. Tatsächlich war dies auch das beste, denn kurz darauf trafen die englischen Schutztruppen in Troppo ein, und Mslofin hielt es nicht mehr für gegeben, den Kampf zu beginnen. Doch die Furcht vor ihm blieb noch lange, und kein Name unter allen Chiefs des westlichen Natal wurde in den Zeitungen so viel genannt, wie der des Mslofini.

Auch mir kam seit jener Zeit der Name des vielfigurigen Chief nicht mehr aus dem Sinn. Welch ungeheure Gewinn, dachte ich mir, wäre es doch für die hiesige Mission, wenn es gelänge, den Häuptling eines so großen Volksstammes dem Christentum ge-

neigt zu machen. Im Stillen ließ ich auch da und dort nachforschen, wie er wohl gegen die Mission gesinnt sei; doch die Nachrichten lauteten nicht günstig. Indes ließ ich meine Hoffnung, gelegentlich einmal in den Königsraal zu kommen und daselbst eine Katechese zu halten, nicht sinken.

Da hörte ich eines Tages, der Bruder des Chief sei frank. Sofort war mein Plan gefaßt: Br. Abel, unser Doktor, mußte mit mir gehen, und der Vorwand eines Krankenbesuches sollte mir den Eintritt in den Königsraal ermöglichen.

Gleich am nächsten Morgen machten wir uns in Begleitung unseres schwarzen Katecheten auf den Weg. Br. Abel nahm in seinem Ränzchen eine Menge Medizinen mit, ich aber ein Stereoskop, worin die Kreuzigung unseres Herrn zu sehen war.

Der Königsraal mit seinen vielen, vielen Hütten liegt in wildromantischer, mit dornigem Buschwerk bestandener Gegend am Abhang eines Hügels. Mitten durch das Gewoge von Bergen und Tälern, das die ganze hiesige

Landschaft charakterisiert, schlängelt sich wie ein zartes Silberband hindurch der Troppo, ein kleines Flüßchen, von dem auch das benachbarte Städtchen den Namen trägt.

Noch sahen wir den Königsraal nicht, da hörten wir schon in verschiedenen Variationen den Chrenruf: "Bayeti 'Nkos! Baba! ulizulu letu! Sei ge- grüßt, o König! Du, unser Vater, unser Himmel, sei gegrüßt!"

Endlich waren wir an Ort und Stelle. Wir ließen uns anmelden, und bald darauf kam der Chief zu uns heraus. Wskofin ist ein untersetzter, kräftiger Mann von ca. 30 Jahren. Er war nach englischer Sitte bekleidet, und auch sein ganzes Benehmen verriet europäische Kultur. Wie ich hörte, hatte er früher die Schule in Ladymith besucht.

Nach der Begrüßung und dem ersten Höflichkeitsaustausch lenkte ich das Gespräch auf den kranken Bruder und stellte ihm sodann unsern Br. Abel als den weit und breit bekannten Doktor vor. Damit hatte ich nun den Nagel auf den Kopf getroffen! Er eilte sofort in die Hütte zurück, begrüßt von den stürmischen Bayet-Kusen seiner schwarzen Umgebung, und kam nach kurzer Zeit, abermals donnernd begrüßt, mit seinem Bruder wieder heraus.

Mir aber war vor allem daran gelegen, in den Kraal hineinzukommen und daselbst eine Katechese zu halten. Deshalb sagte ich, die Kur müsse, wenn sie eine Wirkung haben solle, nicht im Freien, sondern im Kraale selbst vorgenommen werden und zwar in

Gegenwart all seiner Männer, Weiber und Kinder, soviel die Hütte nur fassen könne. Er ging sofort auf mein Verlangen ein.

Wir gingen also zusammen in den Kraal, nochmals feierlichst begrüßt von der zehenden Matsversammlung des allgefürchteten Wskofin. Man wies uns Ehrenplätze an, und nun begann Br. Abel seine Medikamente, Flaschen und Pulver, wenigstens dreißig an der Zahl, auszupacken und zwar so langsam und feierlich und mit solch geheimnisvollen Gesten, daß er damit jedem Kafferndoctor Ehre gemacht hätte. Das gehörte nun einmal zum Geschäft und versah auch tatsächlich seine Wirkung nicht. Denn aller Augen waren voll Spannung auf den weißen Doktor und seine vielen wunderbaren Medikamente gerichtet.

Damit war nun aber aber auch für mich der rechte Zeitpunkt gekommen. Ich zog Chorrock und Stola an und begann:

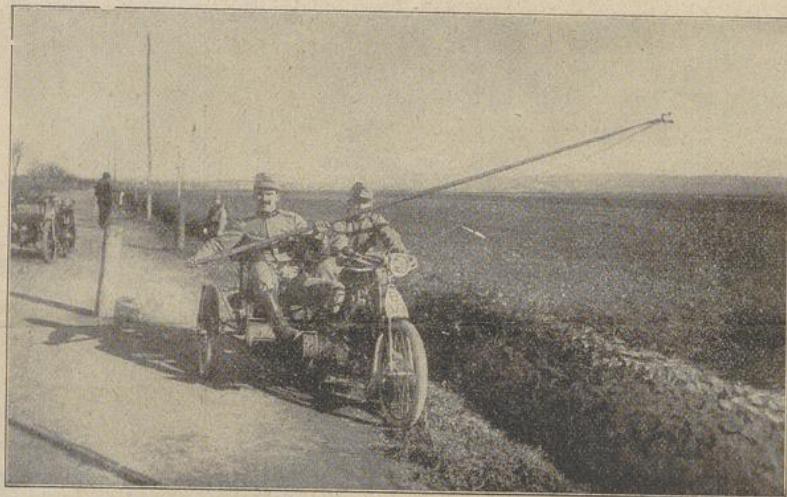
"Groß ist unser Doktor hier! Schaut nur einmal die vielen seltsamen Fläschchen und Döschen an, von ihrem wundersamen Inhalt und dessen Wirkung gar nicht zu reden. Groß bist auch du, o König! Deine Macht und Herrschaft erstreckt sich von den Ufern des Illovu bis hinauf zum Umsimkulü an den Grenzen des

Ostgriqualandes. Ich aber kenne einen Doktor, dessen Weisheit und Kunst alles Erdische in Schatten setzt; alle Täler wären nicht imstande, seine Medizinen aufzunehmen und aufeinander

gehäuft, überstiegen sie die höchsten Spitzen der Berge, er ist König und seine Herrschaft reicht vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, alles dienen ihm und sein Name ist Unkulunkulu, der Große-Große.

Damit war ich nun mitten in meinem Thema. Ich sprach von Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, sprach von Jesus Christus, seinem eingeborenen Sohn, der aus Liebe zu uns Mensch geworden und für uns am Kreuz gestorben ist. Ich zog mein Kruzifix hervor und zeigte ihnen den lieben Heiland, wie er voll Blut und Wunden am Kreuze hing, und ließ ihnen zuletzt das Stereoskop sehen. Der Eindruck war geradezu überwältigend! Alle, der Chief seine Räte und all sein Volk, knieten mit mir nieder, falten die Hände und beteten mit kindlicher Einfalt die kurzen, kräftigen Gebete nach, die ich ihnen vorsprach.

Zum Schlüsse untersuchte Br. Abel noch seinen Patienten und verschrieb ihm eine heilsame Medizin. Alle zeigten sich hocherfreut und baten uns, bald wieder zu kommen und noch oft einen so schönen Unterricht zu halten.



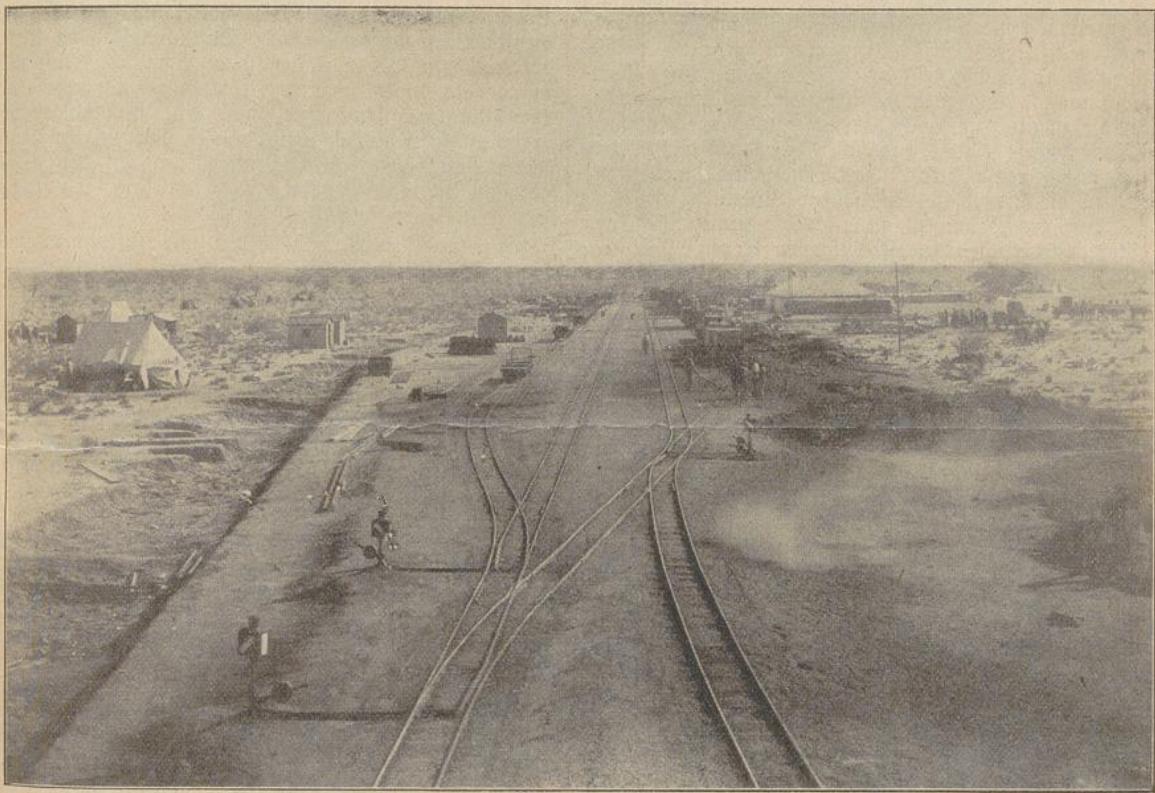
Eine neue Art der Anlegung von Telegraphenleitungen in der österreichischen Armee: Der Telegraphendraht wird während der vollen Fahrt mit dem Motorrade in den Chaujeseegraben gelegt. Eine Leitung von 10 km Länge kann auf diese Weise in 20 Minuten hergestellt werden.

Ich kann nicht sagen, mit welchem Hochgefühl ich an jenem denkwürdigen Tag den Königskraal verließ. Denn blieb mir der mächtige Chief Mfsofin gewogen, so war mir ein großes Missionsfeld bei vielen Tausenden eröffnet.

Ich wollte nur, es ständen mir jetzt im heiligen Werl der Mission genügend Hilfskräfte zur Seite, denn was vermag ein einzelner Mann in der Missionierung vieler Tausender, die zudem über ein ungeheures Gebiet zerstreut wohnen? Und wenn es mir zum Schluß erlaubt ist, bei unsern geehrten Lesern eine bescheidene Bitte vorzubringen, so ist es die: mir einige Ballen Stoff zu farbigen (blauen) Hemden zu liefern. Denn sobald der Käffner mit Ernst

ehrter Oberer ist Rev. P. Bernard, welcher der Mehrzahl unserer Leser als Missionär von Hardenberg bekannt ist, und der inzwischen zum Rektor von Marizell und zum Inspektor unserer ganzen Basutomission ernannt wurde.

Ich kam mitten im afrikanischen Winter hier an. Die weiten, mit braunem, dünnen Graswuchs bestandenen Ebenen machten anfangs einen fast melancholischen Eindruck auf mich und ließen mich gar sehr das frische Grün Natal's vermissen, das zumal in der mit Bäumen und Buschwerk aller Art geschmückten Küstengegend das ganze Jahr hindurch zu finden ist; dagegen fand ich in landschaftlicher Beziehung überreichen Ertrag an den herrlichen Drakensbergen, die in nächster



Vom Eisenbahnbau in Deutsch-Südwestafrika

Der Bau der Bahn Swakopmund—Otavi. — Die Station Omaruru.

Omaruru war der Schauplatz des bekannten Gefechtes der Truppe des damaligen Hauptmanns Frauke, der durch die Verleihung des Adels ausgezeichnet wurde.

daran denkt, sich dem Christentum zuzuwenden und sich dementsprechend zu kleiden, so verschafft er sich ein Heim.

Bor allem aber bitte ich für mich und meine Mission um das Almosen des Gebetes, damit der Herr das gute Werk, das er hier begonnen, auch vollende.

Meine ersten Missionserlebnisse in Marizell.

Von Rev. P. Mauns, O. C. R.

Ende Juli 1906 kam ich im Auftrag meiner Obern hieher, nach Marizell, um mich zunächst in der Basutosprache weiter auszubilden und nach und nach in die hiesigen Missionsverhältnisse einzuleben. Mein ver-

Nähe mit ihren vielgestaltigen Gipfeln und Kuppen die ganze Farm umgeben und die je nach der Beleuchtung wieder in ganz eigenartiger Form und beständig wechselnder Szenerie erscheinen.

Doch das Hauptaugenmerk des Missionärs richtet sich nicht so fast auf das Land, als vielmehr auf dessen Bewohner. So viel ich bisher sah, sind die hiesigen Missionsaussichten nicht gerade ungünstig, doch wird es viele Mühe und unverdrossene, langandauernde Arbeit kosten, bis wir in der mit einer Menge protestantischer Sesten angefüllten Gegend die nötige freie Bewegung und einen gesicherten Erfolg werden errungen haben. Dabei dürfen wir uns natürlich nicht auf die nächste Umgebung von Marizell allein beschränken, sondern müssen vor allem trachten, noch weitere auswärtige